

*»Glaubt mir, die kleinen güldenen Kugeln schlagen
besser durch, als große vollgestopfte Wollsäcke.
Der Darstellung schaden die zusammen
gewachsenen, wie Trauben in und an einander
hängenden Vorstellungen und Gedanken.
Teilt sie aus einander; vereinzelt sie!«*

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER:
VON DER POPULARITÄT DER POESIE

Walter Schübler

Bürger, Gottfried August

BIOGRAPHIE

Verlag Traugott Bautz

Für Handreichung und Hilfestellung danke ich Horst Ebner und Christof Janitschek.

Die Arbeit an *Bürger, Gottfried August* wurde gefördert durch

- das Land Oberösterreich, Institut für Kulturförderung, mit 900 Euro
- den Magistrat der Stadt Wien, MA 7, Wissenschafts- und Forschungsförderung, mit 1300 Euro
- das Bundeskanzleramt, Sektion für Kunstangelegenheiten, mit 1100 Euro.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2012

ISBN 978-3-88309-747-3

Inhalt

Ansichten oder: Kein Bild sagt mehr als tausend Worte	7
Nicht gesellschaftsfähig oder: Frau Schnips auf Herbergssuche	19
»Doch wenigstens eine artige Anecdote in der Geschichte der deutschen Litteratur« – Bürgers dritte Ehe	23
»Zum Heller geschlagen«? – Herkunft und Ausbildung	41
»Wie dichten die Dichter so tolle« – <i>Lenore</i> kreischt unter der Feile	53
»Ein scheußlicher Ballen Acten« oder: »AmtsNiederlage«	67
»Bürger muß ins Gras beißen« – Federkriege	85
»So tief in den Text gekommen« – <i>Ménage à trois</i>	99
»Monsieur Bürger, Poète très célèbre à Gelliehausen«	117
»Ich lege sonst auch allerley Eyer! Es sind aber viel Windeyer drunter« – Bürgers »Talent Ankündigungen und Vorreden ohne Bücher« zu machen	135
»Befreyt von allen Hand- und Beinschellen, als ein vollkommener Hans ohne Sorgen« – Fluchtimpulse	147
»Ästhetische und stilistische Brotkrumen« –	
»Deütscher Professor«, ao.	157
»Krämpfe, Krampfhusten, fieberhafte Dröhnungen durch das ganze Nervensystem« – Ärztliches Bulletin	171
»Ein betrübtes Trauerspiel« – Bürgers »vermaledeietes Schuldenspectakel«	177
»Die Metze Fortuna« – Schickal oder selber schuld?	187
Der Bär stirbt in seiner Höhle – Chronik eines absehbaren Todes	191
»Ein verfluchter Brief aus Paris« oder: Citoyen Bürger	197
Anhörung oder: Wer hat das letzte Wort?	207
Nachrede oder: Du sollst dir kein Bildnis machen	211

Chronologie 215 · Editorische Notiz 217 · Anmerkungen 218
Bibliographie 222 · Werkregister 225 · Personenregister 227

Ansichten oder: Kein Bild sagt mehr als tausend Worte*



Schattenriß von Friedrich Wilhelm Weiß, Anfang 1777

»[Ein Schattenriß], welcher, wie die physiognomischen Herrn und Damen in Hannover sagen, [mir] nicht unähnlich seyn soll.«

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

»Danck den heißesten Danck, für den mir überschickten sehr treffenden Schattenriß; denn daß du lieber HerzensBruder im Profil etwas ernsthafter aussiehst, als du sonst warest schadet nichts, du bist ietzt Mann – hast Geschäfte – öfters verdrüßliche Geschäfte.«

P. NETTELBECK

* Ein Bild von Gottfried August Bürger ohne Worte umso weniger. – Wo Worte zum Bild fehlen, sind schlicht keine überliefert.



Silhouette von unbekannter Hand, um 1776



Frontispiz der 1778er Ausgabe von Bürgers »Gedichten«,
Zeichnung und Stich von Daniel Chodowiecky, 1778

»Das fatalste ist mir der Harfenist in der Stuz- oder AlongenPerüque. [Da hatt' ich dem Künstler einen *simpel aber modern gekleideten Sänger und Spieler* vorgeschrieben. Zuverlässig aber hat sich Ch[odowiecki] unter einem Amtmanne einen solchen Perüquenherren vorgestellt.] Pfui dich an! Die Leüte, Gott weiß warum? stellen sich ohnehin unter mir einen alten bePerückten griechischen Pedanten vor. So sehr ich sonst abgeneigt war, mich in Kupfer stechen zu lassen, so

wünschte ich doch wahrlich! nunmehr, daß ein ächtes Conterfey von mir den fatalen Eindruck weglöschte, den mancher vielleicht nunmehr sich von meiner Figur machen wird. Doch – scheiße was drein! – wenn nur das Herz gut ist.«

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

»Ueber den dicken Amtmann mit der großen Perücke auf dem Titelkupfer habe ich lachen müssen. Freylich mögen sich die Leute in dir so einen denken.«

HEINRICH CHRISTIAN BOIE

»So hat die Fantasie von vielen sich meine Figur vorgebildet, die sich hernach des Todes verwunderten, wenn sie einen schlanken burschikosen Gesellen in mir kennen lernten. Daher mag auch kommen, daß manche Musensöhne so kindlich und respectvoll an mich schreiben, mich ihren Vater und sich meine Kinder nennen, daß man sich halbtodt drüber lachen mögte.«

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

»Bürger ist nun völlig anders, als ich ihn mir gedacht habe. [...] Ich war bei [seiner] Erscheinung ziemlich betreten, statt eines pedantischen Männchens in schwarzer Perücke, wie ich ihn mir immer gedacht hatte, einen ganz unpedantischen Mann mit frisierem Haare und wohlgemachten Kleide zu erblicken. Woher müssen sich doch in unserer Seele bei gewissen Namen solche besondere Begriffe festsetzen?«

SOPHIE BECKER



Stich von Johann Conrad Krüger nach einem verschollenen
Ölgemälde, vor dem ersten Stück des 35. Bandes der
»Allgemeinen Deutschen Bibliothek«, 1778

»Kanst du mein Konterfei vor der Allg. Deütschen Bibliothek ähnlich finden?
Ich so wenig als andre Leüte. Es ist ein albernes langes Frazengesicht.«

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

»Deinem Bilde vor der Alg. Bibl. seh ichs nur an, daß es nach dem, was Biester
hat, kopirt ist; sonst ist freilich nichts daran zu loben, und man muß scharf zu-
sehen, wenn man etwas von Aehnlichkeit darin finden will.«

HEINRICH CHRISTIAN BOIE



*Frontispiz des ersten Teils der 1789er Ausgabe von Bürgers »Gedichten«,
Stich von Ernst Ludwig Riepenhausen*

»Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fratze zu seyn glaube: so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen. Das Profil [...] soll, wie viele behaupten, mir ziemlich gleichen, wiewohl andere dieß wieder leugnen. Ich kanns nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch beynahe fürchten, daß man sich darnach leicht etwas hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. [...] Ich bin am ganzen Körper weit schwächiger und magerer, als mein Gesicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß warum, bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten gewesen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach Mahler-Urtheil, nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich sein. Das liebenswürdigste der Weiber [Bürgers zweite Ehefrau, Molly] pflegte zu sagen. »Bürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen lassen kannst.« – Sonderbar! Mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön vor.« GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

»[...] scheint mir das vor der zweiten Ausgabe der Gedichte (1789), was den Total-Eindruck betrifft, am ähnlichsten zu seyn.« LUDWIG CHRISTOPH ALTHOF



Johann Wolfgang von Goethe.
Jy

Stich nach dem Aquarell von Johann Dominikus Fiorillo (1789)

»Klein, hager, furchtsam und unscheinbar trat seine Gestalt auf; die für seinen übrigen Körper zu großen und starken Züge seines Gesichts, die Kühnheit in seiner Stirn und Nase, die schönen Augen voll Empfindung und Phantasie, die schwungreiche, himmelangerichtete Haltung des Kopfs, hätten indessen so die Kümmerlichkeit seiner Figur, als das Verfallene in dem bleichen Angesichte bald in Vergessenheit gebracht, wenn er nur mit Strom und Kühnheit geredet hätte.«

KARL LUDWIG VON WOLTMANN



Ölporträt für Gleims »Freundschaftstempel«
von Johann Heinrich Tischbein d.Ä., 1771

»Noch vor acht Tagen, stand ich mit Gleim, Wieland, Schmidt und Bertuch, in dem Musentempel des Erstern, vor Ihrem Bildnisse, und fragte mich immer: Sollte das Der seyn? Gleim machte mir dieß zwar wahrscheinlich, allein er wußt es dennoch nicht gewiß; und wenn ich wieder das Porträt ansah, so schwand mein Bischen Hoffnung hinweg. Denn entweder, Sie müssen sich in der Zeit recht verändert haben, (Ihre Physiognomie ist mir noch immer zu gegenwärtig, und Sie stehen noch izt leibhaftig vor mir, wie Sie mir auf dem Pädagogio, mit: guten Morgen Herr Landsmann! die Hand drückten) oder Sie sind nicht getroffen.«

LEOPOLD FRIEDRICH GÜNTHER GOECKINGK

»Gleim ist mit Ihrem Porträt nicht so recht zufrieden, weil Sie so kränklich darin aussehen als Sie gewesen sind da Sie gemahlt wurden, und ich auch nicht, weil ich Sie nicht gleich erkannt habe, da ihr Gesicht sich doch wenig oder gar nichts verändert hat. Gleim wünscht ein anderes Bildniß von Ihnen und ich mit ihm, denn ich bin auch dabey interessirt.«

LEOPOLD FRIEDRICH GÜNTHER GOECKINGK



Ölporträt von Leopold Heinrich Friedrich Matthieu, 1774



Aquarell von Johann Dominikus Fiorillo, um 1789



Ölporträt von Anton Graff, 1792

Nicht gesellschaftsfähig oder: Frau Schnips auf Herbergssuche

Bürger ist rettungslos verschossen in sie, hegt aber doch leichte Zweifel, ob er sich mit dem »nährischen Ding« in aller Öffentlichkeit sehen lassen dürfe. Boie, Goeckingk und Voß, denen er die vorlaute Person zuführen möchte, zieren sich, reichen sie weiter wie die sprichwörtliche heiße Kartoffel. Voß kommt sie schlicht nicht über die Schwelle. Goeckingk argwöhnt, daß sie »schlechterdings keine Gesellschaft für die Herren und Dämchen« sei, die bei ihm aus und ein gehen; die würden sich bloß vor Schreck bekreuzigen, wenn sie das Schandmaul die heiligen Propheten und Apostel lästern hörten und umgekehrt. Soll doch Boie sie nehmen, bei dem verkehren ja vorwiegend Männer. Boie wiederum, dem sie »im hohen Grad« gefällt und der bereits zugesagt hat, ihr für den Fall, daß Voß ihr die Tür weist, bei sich Obdach zu gewähren, zieht schließlich doch den Schwanz ein und warnt Bürger eindringlich vor dem Verdruß, der ihm erwachsen werde, sollte er die Beziehung legitimieren. Lichtenberg, der selten was anbrennen läßt, ist zwar ganz hingerissen von der Dame, allein – auch er rät zu äußerster Diskretion: »Die Mäntel der Liebe unserer Geistlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, daß sie dieses Gedicht darunter bringen können.«

Es *ist* ein Wagnis, sich öffentlich zu dem »leidigen Weib mit ihrem gottlosen Maule« (Boie) zu bekennen: Bürger ärgert sich darüber, daß Dieterich, dem er die Liaison unter dem Siegel der Verschwiegenheit gestanden hat, in Göttingen damit hausieren geht: »Mich wundert, daß Sie sie noch nicht der theologischen Fakultät gezeigt haben.«

Dennoch ist er sauer über die Kleinmütigkeit seiner Freunde: »Also Frau Schnipsen wollt Ihr nicht. Hm! Hm! – Jederman tritt das ehrliche Mensch mit dem Fuß in den Ars«, läßt er bei Goeckingk Dampf ab. Und Boie gegenüber beklagt er ihr Los: »Die arme Dame! Wird ihr doch der Eintritt in die Welt fast so schwer, wie der in den Himmel gemacht.«

Gar noch schwerer: Holt sie sich doch bei ihrer Herbergssuche auf diesen sub-lunaren Gefilden hienieden fünf Jahre hindurch einen Korb nach dem anderen, und ist ihr Ausharren vor dem Himmelstor doch ein vergleichsweise irdisch kurzes. Zu Lebzeiten kein Kind von Traurigkeit, steht Frau Schnips, nachdem sie ihrem Dafürhalten nach ein wenig überhastet das Zeitliche hatte segnen müssen,

mißmutig vor dem Himmelstor und begehrt Einlaß. Diesen verweigert ihr nacheinander alles, was Rang und Namen hat im alten und im neuen Bund – unter Hinweis auf ihren liederlichen Lebenswandel: Adam, Jakob, Lot, Judith, David, Salomo, Jonas, Thomas, Maria Magdalena, Paulus, Petrus. Und alle müssen sie sich einer nach dem andern zerknirscht von hinnen trollen, als Frau Schnips, gar nicht maulfaul, es ihnen einem nach dem andern mit gleicher Münze lautstark heimzahlt.

Sie fährt dem »Erdenkloß« Adam ebenso übers Maul wie der »Gurgelschneiderin« Judith, Maria Magdalena mit ihrer nicht ganz lupenreinen Vergangenheit ebenso wie dem »Ausreißer« Jonas. Der »alte Saufaus« Lot muß auf die Vorhaltungen Frau Schnipsens hin beschämt Reißaus nehmen, »als hätt' er in sein Bett' gepißt«: »Bezecht sich erst beim Abendbrot / Den Kindern zum Gelächter, / Und dann beschläft Er – pfui, Herr Loth! – / Gar seine eignen Töchter!« Salomo, der dem Kollegen David in dessen Verlegenheit fluchend beispringt, muß unverrichteter Dinge wieder abziehen, nachdem er eine Breitseite auf seinen eigenen irdischen Lebenswandel abbekommen hat: »O Herr, nicht halb so toll, als Er! / Hätt' Er sein Maul gehalten! / Wir wissen's noch recht gut, wie Er / Auf Erden Haus gehalten. // Sieb'n Hundert Weiber auf der Streu, / Und extra doch darneben / Drei hundert – – Andre! Meiner Treu! / Das war ein züchtig Leben! // Und Sein Verstand war klimperklein, / Als Er von Gott sich wandte, / Und Götzen pur von Holz und Stein, / Sein töricht Opfer brannte.« Und Petrus, der sie streng zur Ruhe mahnt, muß auch klein begeben: »Geduld, Herr Pförtner! sagte sie; / Noch bin ich unverloren! / Hab' ich doch meinem Heiland nie, / Wie du einst, abgeschworen.« Der Heiland ist es denn auch, der, durch den Radau, den die verlorene Tochter schlägt, herbeigerufen, sich der armen Seele erbarmt und ihr Einlaß gewährt.

Bürger verschafft *Frau Schnips* schließlich auch Eintritt in die irdischen Gefilde – indes nicht ohne ihr einen Passierschein und ein Unbedenklichkeitszeugnis mit auf den Weg zu geben, die der zu gewärtigenden Entrüstung gleich den Wind aus den Segeln nehmen sollen. Eine der Schnurre angehängte *Apologie* heischt um Verständnis bei den religiösen Eiferern und erinnert diese an das Gebot der Liebe, das da besagt: »Verdammet nicht, / Daß man nicht Euch verdammet!«; und in einer Anmerkung im Register des Göttinger *Musen Almanachs* auf das Jahr 1782, in dem *Frau Schnips* erstmals vors große Publikum tritt (unterzeichnet mit

»M. Jocosus Serius«, einem Pseudonym, das allerdings leicht aufzulösen ist), erklärt Bürger als Herausgeber, daß der Übersetzer und Bearbeiter des altenglischen Gedichts *The wanton wife of Bath* sich nur deswegen herbeigelassen habe, das Stück doch noch zu publizieren, um all jenen, die gerüchteweise um dessen Anstößigkeit wissen wollen, eines Besseren zu belehren. Selbst Geistliche, denen er sie zu lesen gegeben habe, hätten nichts daran auszusetzen gehabt, trage die Ballade doch »unter der Larve des Leichtsinns eine sehr erhabene Moral« vor. Die Bedenken des *Musen Almanach*-Verlegers Dieterich vermögen diese apologetischen Verbrämungen nicht auszuräumen – der fürchtet eine Beschlagnahme in den katholischen Ländern.

Selbst dort, wo Bürger allein das Gastrecht gewährt, ist der Aufenthalt der Schnips ein prekärer. In der 1778er Sammlung seiner *Gedichte* findet sie, aus Platzgründen, keine Aufnahme – Bürger zieht ihr, schweren Herzens zwar, honorigere Gesellschaft vor. Und selbst in der 1789er Ausgabe ist ihr Bleiberecht eines mit Ablaufdatum: Die *Apologie* verfängt nicht bei den Rezensenten. Ungnädig fordern sie, dem »ehrsamen Publikum« den Anblick einer derartigen »poetischen Ungezogenheit« doch zu ersparen. Aus der sogenannten »Prachtausgabe«, die zu seinen Lebzeiten nicht mehr erscheinen sollte, wollte Bürger sie denn auch verbannen.

Bürger hat alle Warnungen seiner Freunde, die nichts weniger als gesellschaftsfähige Schnips sei kein Umgang, in den Wind geschlagen: Wer in der noblen République des lettres Fuß fassen wolle, streife besser nicht mit ihr an. Das sollte ihm schlecht bekommen – bezeichnenderweise ist es das »nährliche Ding«, das Bürger selbst wie auch den Verehrer(inne)n seiner Muse wiederholt das Verdikt »Nicht gesellschaftsfähig!« einträgt. Goethe am 6. November 1830 an Zelter: »Daß Bürgers Talent wieder zur Sprache kommt, wundert mich nicht; es war ein entschiedenes deutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publicum. Ich habe gewiß, als junger Enthusiast, zu seinem Gelingen vor der Welt viel beygetragen; zuletzt aber war mir's doch gräßlich zu Muthe, wenn eine wohlerzogene Hofdame, im galantesten Négligé, die Frau *Fips* oder *Faps*, wie sie heißt, mit Entzücken vordeclamirte. Es ward bedenklich den Hof, den man ihr zu machen angefangen hatte, weiter fortzusetzen, wenn sie auch übrigs ganz reizend und appetitlich aussah.«

